Wenn die Töchter raus wollen, müssen sie an der Hand über den Steg laufen
Foto: Oliver Creon

„Unsere Jüngste kam auf dem Hausboot zur Welt“

Seit acht Jahren leben Jill und Ole Grigoleit mit zwei Kindern auf einem Hausboot bei Winsen. Über das Familienleben auf dem Wasser haben sie jetzt ein Buch geschrieben

Interview **Birk Grüling**

taz: Frau Grigoleit, wie entstand die Idee, auf einem Hausboot zu leben?

Jill Grigoleit: Als Studenten wohnten wir beide lange in WGs und wollten nun in eine gemeinsame Wohnung ziehen. Doch der Hamburger Wohnungsmarkt war schon damals eine Katastrophe. Die Mieten waren zu hoch, die Konkurrenz zu groß. Wir hatten nicht mal einen Arbeitsvertrag vorzuweisen. Irgendwann kam Ole auf die Schnapsidee, ein Hausboot zu bauen. Bei Ebay ersteigerte er einen alten, rostigen Rumpf und die Geschichte nahm ihren Lauf. Wir fanden einen kleinen Hafen und begannen, das Hausboot zu bauen – ein ziemliches Abenteuer. Zwar ist Ole gelernter Schiffsmechaniker und ein ziemlich guter Handwerker, trotzdem kannte er sich mit dem Hausbau wenig aus. Dazu stammten viele Materialien vom Sperrmüll oder aus „Ruinen“. Sonst hätten wir uns das Boot nie leisten können.

Was waren Ihre ersten Assoziationen zu Hausbooten?

Ich konnte mir nur wenig unter einem Hausboot vorstellen und dachte an ein kaltes, nasses und eher dunkles Boot. Zum Glück stimmte das natürlich nicht. Trotzdem waren die ersten Monate alles andere als gemütlich. Von August bis November baute Ole quasi in Vollzeit das Hausboot. In dieser Zeit schliefen wir im Büro des Hafenmeisters. Auch beim Einzug hatten wir nicht einmal eine Toilette oder Dusche. Aber wir haben es uns Stück für Stück gemütlich gemacht. Als unser erstes Kind geboren wurde, war das Hausboot längst genauso wohnlich und gut ausgestattet wie eine Stadtwohnung.

Was unterscheidet Ihr Leben von dem einer Familie in einer Stadtwohnung oder einem Haus auf dem Land?

Nicht viel. Wir leben mit unseren beiden Kindern auf knapp 100 Quadratmetern. Es gibt ein Kinderzimmer und ein Schlafzimmer im ersten Stock und unten haben wir ein schönes Wohnzimmer mit Küche. In Hamburg wäre ein solche Wohnung sehr teuer. Wenn ich an meine Kindheit auf dem Land denke, sehe ich etwas mehr Freiheit. Man macht die Terrassentür auf und lässt seine Kinder im Garten spielen. Das geht bei uns natürlich nicht. Unsere Töchter müssen an der Hand vom Steg laufen, erst danach beginnt ihre Freiheit. Inzwischen haben wir aber einen Spielplatz im Hafen gebaut und dort können sich die Kinder natürlich richtig austoben. Aber im Prinzip kennen solche Probleme auch Familien, die in einer Stadt oder an einer großen Straße wohnen. Und noch eine Kleinigkeit: Wir haben sehr wenige Türen und viel Offenheit im Hausboot. Da vermisst man manchmal das Türenschließen und die Privatsphäre. Die gibt es in einem Haus oder einer Wohnung doch eher.

Wie finden Ihre Kinder das Leben auf dem Hausboot?

Unsere kleine Tochter ist zweieinhalb Jahre alt. Für sie ist ein Hausboot das Normalste der Welt. Sie ist hier sogar zur Welt gekommen. Die Große stellte vor zwei Jahren, als sie in den Kindergarten kam, fest, dass wir anders wohnen als andere Familien. Irgendwann kam sie sogar mal nach Hause und wollte in ein normales Haus umziehen. Ich glaube, dass lag aber eher an dem Wunsch, genauso zu wohnen wie die anderen Kinder. Aber alle ihre Freunde lieben es, bei uns zu spielen. Deshalb überwiegt auch bei ihr inzwischen wieder der Stolz auf den Hafen und das Boot.

Spüren Sie nach acht Jahren auf dem Hausboot noch das Wasser unter Ihren Füßen?

Auch das Leben auf dem Wasser wird irgendwann zum Alltag. Dazu gehört natürlich auch, dass wir das leichte Schwanken kaum noch spüren. Dazu kommt, dass unser Hausboot recht schwer und groß ist. Wirklich ins Schwanken gerät es nur bei richtigem Sturm.

Verliert das Leben auf dem Wasser irgendwann seine Romantik?

Ein wenig schon. Natürlich gibt es immer noch sehr glückliche Momente, in denen ich morgens versonnen auf das Wasser blicke oder meine Kinder dabei beobachte, wie sie die Enten füttern. Aber auch das wird zur Routine. Das heißt aber nicht, dass ich mich nach einer richtigen Wohnung sehne. Bei Ole ist die Sehnsucht schon größer. Nach acht Jahren auf dem Hausboot hat er viele Dinge reparieren und austauschen müssen. Dazu kommt sein heutiges Wissen. Es gibt schon Momente, in denen er das Hausboot am liebsten abreißen und neu bauen würde.

Inzwischen bauen Sie auch Hausboote nach Auftrag. Interessieren sich noch mehr Familien für diese Wohn-Alternative?

Erstaunlicherweise weniger. Wir dachten, dass sich vor allem junge Menschen für ein Hausboot interessieren. Aber ganz im Gegenteil: Die meisten Interessenten sind knapp 60 Jahre alt und ihre Kinder gerade ausgezogen. Sie wollen sich oft verkleinern und sind auf der Suche nach einer naturnahen Alternative zur herkömmlichen Stadtwohnung.

Jill und Ole Grigoleit: „Heimathafen – Wie wir mit unserem Hausboot das Glück auf dem Wasser fanden“, Ullstein Extra, 208 S.,15 Euro

Foto: Oliver Creon

Jill Grigoleit geboren 1985, hat Journalismus studiert und arbeitet als freiberufliche Redakteurin. Sie lebt mit ihrer Familie auf einem Hausboot bei Winsen (Luhe).

kurz und klein

Neue Internet-Portale zur Hebammensuche

Online können Schwangere jetzt in Bremen und Schleswig-Holstein in mehreren Sprachen nach Hebammen suchen, die Kapazitäten haben, sie zu betreuen. Auch Kurse für die Zeit nach der Geburt können gesucht werden sowie Hebammen für eine Haus- oder Beleggeburt; ferner nach Geburtshausgeburten. Entwickelt wurden die Angebote mit den Gesundheitsbehörden der Länder.
www.hebammensuche-sh.de, www.hebammensuche-bremen.de

Bilderbuch für traumatisierte Kinder

Ein neues Bilderbuch soll Fachkräften und Eltern im Umgang mit traumatisierten Kindern helfen. Die Autor*innen leiten das Zentrum für Systemische Beratung und Therapie in Weyhe bei Bremen und arbeiten schwerpunktmäßig mit traumatisierten Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Sie schreiben über ihr Buch: „Dem fünfjährigen Kim ist unvermutet Schreckliches widerfahren. Zum Glück hat Kim einen starken Helfer an seiner Seite: Tim-Tiger. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg zum Park der wundersamen Dinge, in dem schon Yum-Yum, die alte Zottelmonsterdame, auf die beiden wartet.“ Was Kim genau erlebte, bleibt unerzählt, so dass die Kinder dies mit eigenen Bildern ausfüllen könnten. Dem von der Systemischen Gesellschaft ausgezeichneten Bilderbuch – Illustrationen: Alice Korotaeva – liegt ein fachdidaktisches Begleitheft bei.
Renate Jegodtka und Peter Luitjens: „Kim, Tim-Tiger und das gefährliche Etwas – Eine Mutmach-Geschichte für traumatisierte Kinder“, Vandenhoeck & Ruprecht, 84 S., 19,99 Euro

Hamburg-Buch zum Mitmachen

Ein großformatiges „Lese-Erlebnis-Mitmachbuch für Kinder und Erwachsene“, erscheint jetzt in einer aktualisierten und erweiterten Auflage – mit der Elbphilharmonie auf dem neuen Titelbild. Das Buch bündelt laut Verlag für „Leser ab etwa acht Jahren vielfältiges Wissen über Geschichte, Menschen und spannende Orte in Hamburg“. Rätsel, Rallyes und Spiele sollen zum gemeinsamen Erkunden und Nachlesen einladen.
Claudia Stodte und Peter Fischer: „Hamburg entdecken & erleben“, Edition Temmen, 152 S., 14,90 Euro

Weltkinderfest in Planten un Blomen

Am 15. September findet im Hamburger Park „Planten un Blomen“ das Weltkinderfest statt – mit kostenlosem Programm an Musizier-, Bastel-, Kletter-, Rate-, Mal- und Spielstationen. Auf den Bühnen sind Erwachsene sowie Kinder und Jugendliche mit Musik und Tänzen aus aller Welt zu erleben.
Programm: www.kinderkinder.de

Naturschutz-Kinderprogramm

Die Sommerferien sind vorbei – das Kinderprogramm des BUND in Bremen geht weiter. Pilze sammeln, Hühner besuchen und mehr.
Infos: www.bund-bremen.net/Kinderprogramm

Das Team der preisgekrönten **»Läuferreihe«** ist endlich vollständig!

Reinhören auf **www.hoercompany.de**

FJD: „Spiel nicht mit den Schmuddelkindern“

Abgenudelt und wohl auch deswegen inzwischen in Vergessenheit geraten, allerdings zu Unrecht: Franz-Josef Degenhardts Klassiker erzählt von Klassenunterschieden so, dass auch Neunjährige verstehen, worum es geht; trotz vieler unbekannter Wörter. Das Stadtviertel der Armen wird als faszinierende Welt besungen, die Welt der Saturierten als Ort der Disziplin („Sie trieben ihn in eine Schule in der Oberstadt / kämmten ihm die Haare und die krause Sprache glatt“). Ein vom Leistungsfetisch der Eltern gebeuteltes Kind versteht intuitiv, worum es geht, auch wenn es nicht alles im Text nachvollziehen kann. *Benjamin Moldenhauer*

Rolf Zuckowski: „In der Weihnachtsbäckerei“

Rolf Zuckowskis Musik ist ein Inbegriff für den Terror, den die Kulturindustrie im Zusammenhang mit der Zielgruppe Kinder zustande bringt. „Zwischen Mehl und Milch / macht so mancher Knilch / eine riesengroße Kleckerei“, man kriegt es nie mehr aus den Ohren. Dieses Lied soll hier Erwähnung finden, weil an den Grundschulen eine formvollendete Umdichtung kursiert, mit der der unbekannte Dichter – wahrscheinlich nicht älter als zehn – die zuckersüße Idylle zu etwas Lustig-Makabren umgeschrieben hat. „Zwischen Mehl und Zimt / liegt ein totes Kind / weil die Eltern Mörder sind.“ Sick Jokes als Notwehr. *(mol)*

Die Braut haut ins Auge: „Schlechte Laune“

Kindliche Aggression ist zermürbend. Aber wo sie nicht ausagiert werden darf, entstehen verheerende Frustration und Gefühlsstau. Musik hilft in der Adoleszenz, Wut auf die Welt zu bündeln und zu kanalisieren. Für Kinder gibt es da leider nicht allzu viel. Auf dem Sampler „Tonangeberei – Songs für jedes Alter ab 3“ wurde ein Klassiker der Band Die Braut haut ins Auge zum Kinderlied umdefiniert. „Komm, wir streiten uns ganz dolle / Ich weiß zwar noch nicht um was / Egal / Um Regen und um die Sonne / denn wütend sein macht Spaß.“ Funktioniert prächtig, auch der Refrain, der alle Altersstufen wieder verbindet: „Ich hab schlechte Laune / schlechte Laune / schlechte Laune“. *(mol)*

Liga der gewöhnlichen Gentlemen: „Eine Cola soll es sein“

Ein Song über ein zehrendes kindliches Bedürfnis, das Anlass für endlose Familiendiskussionen sein kann. Schön, dass die Liga der gewöhnlichen Gentlemen sich nicht vollends auf eine Seite schlägt, obwohl „Eine Cola soll es sein“ aus der Perspektive des durstigen Kindes erzählt ist. Es werden Argumente zu Northern-Soul-Klängen referiert: „Vielleicht haben meine Eltern Recht / ist zu viel Cola wirklich schlecht? / Macht hibbelig, schlecht für den Zahn / Aber dafür ist sie doch vegan.“ „Eine Cola soll es sein“ ist zu finden auf dem Sampler „Unter meinem Bett 2“, der auch sonst so einiges Erfreuliches enthält. *(mol)*

Wissen, wie man Kinder und Erwachsene auf die Konzerte bekommt: Die Hamburger Band Deine Freunde trat 2017 in einer Bremer Grundschule auf Foto: Carmen Jaspersen/dpa

Von Kinderliedern und Erwachsenenmusik

Kinder haben eine klarere Vorstellung, wie Musik zu sein hat, als viele Eltern denken. Selbst Free Jazz können manche Kinder etwas abgewinnen. Um besonders viele CDs und Konzertkarten zu verkaufen, spielen Musiker*innen so, dass auch Erwachsene etwas damit anfangen können

Von **Lotta Drügemöller**

Sie sind alle noch da: Alle meine Entchen schwimmen weiterhin auf ihrem See und selbst das kranke Häschen in der Grube siecht nicht so sehr dahin, dass es nicht gleich wieder fröhlich durch die Amazon-Bestsellerliste hüpfen könnte. Die Traditionalisten können also aufatmen, wenn sie einen Blick auf die bestverkauften Kinderlieder wagen.

Kindermusik ist ein riesiges Geschäft, und es wächst in seiner Bedeutung: Die deutsche Musikindustrie hat 2018 zehn Prozent ihrer Umsätze – das sind 158 Millionen Euro – mit Kinderprodukten gemacht. 2009 waren es noch 6,1 Prozent.

Bei all der Auswahl sind, wie gesagt, die Klassiker nicht totzukriegen. „Ich denke, es kann für ganz junge Kinder Sinn machen, wenn Musik klar strukturiert ist, melodisch leicht erfassbar, wenn es den Tonraum einer Quinte nicht überschreitet“, erklärt Veronika Busch, Musikwissenschaftlerin an der Uni Bremen die anhaltende Popularität. „Das macht es dem Kind leichter, eine Ordnung zu erkennen. Zu einem klaren Rhythmus können sie sich leichter bewegen.“ „Alle meine Entchen“ etwa bietet bei aller Einfachheit einen klaren Vorteil: Schon Kleinstkinder können die Melodie erfassen und mitsingen.

Trotzdem will die Musikwissenschaftlerin den musikalischen Einfluss auf Kinder auf keinen Fall auf diese Art Lieder beschränkt wissen: „Man läuft eher Gefahr, Kinder zu unterschätzen als zu überschätzen“, sagt Busch. „Ein Lied darf nicht unterkomplex sein, sonst langweilt man sich schnell.“ Ein gutes Kinderlied, das lebe von einer gut erfassbaren Melodie und von der Möglichkeit, dazu zu tanzen – „eigentlich das, was einen guten Popsong ausmacht – und der sollte auch zwischendurch mal überraschen“.

Die Parallele zu Popsongs dürfe viele Eltern nicht wundern: Der dreijährige Rio singt gern Purple Rain, der fünfjährige Theo ist Stereo-Totale-Fan, Sophie hört mit ihren vier Jahren neben Heidi auch gern Santiano und Roger Cicero.

Die Frage steht also im Raum: Brauchen Kinder überhaupt eigene Musik? Rolf Weinert überlegt nur kurz, dann erzählt er eine Anekdote. Seit 1992 macht der Oldenburger mit den „Blindfischen“ Kindermusik. Als er das damals einem Musikerkollegen aus den USA erzählt habe, so erinnert sich Weinert, habe der nur gefragt: „Was soll das sein, Musik für Kinder? Musik ist doch für alle da.“ „Natürlich hatte der völlig recht“, findet Weinert, „aber die Themen, die müssen sich halt an der Erlebniswelt der Kinder orientieren.“ Was das ist, wird stets neu definiert.

Im 18. Jahrhundert war es vor allem eine Welt, in der sich Kinder auf das Erwachsenwerden vorzubereiten hatten. Im 19. Jahrhundert entwarf der populäre August Heinrich Hoffmann von Fallersleben eine heile Kinderliedwelt voller summender Bienchen und blühender Blumen. In Kriegszeiten diente das Kinderlied zur Rekrutierung und Einnordung neuer Kräfte und ab den Sechzigerjahren wurde das Kind von der Musikpädagogik zu Bewegungsspielen verleitet und von Alternativen als emanzipiertes Subjekt zur Weltverbesserung entdeckt.

Die Oldenburger Blindfische selbst waren bei ihrer Gründung Anfang der Neunzigerjahre noch Exoten auf dem Kindermusikmarkt. „Rockmusik für Kinder, davon gab's deutschlandweit vielleicht eine Handvoll“, erinnert sich Weinert. Doch die Szene habe sich verändert – das habe er nicht nur als Musiker beobachtet, sondern seit 18 Jahren auch als Organisator des Oldenburger Kindermusikfestivals. Genres für Erwachsene spiegeln sich immer mehr in der Kindermusik: Einflüsse aus Pop und Rock, Punk und Techno, Rap und Weltmusik spielen eine immer größere Rolle. Ein großer Teil dieser neuesten Kindermusik ist, wie könnte es anders sein, in Berlin entstanden. Suli Puschban spricht mit dem rockigen „Ich hab die Schnauze voll von Rosa“ sicher einigen Eltern aus dem Herzen.

Mit ungewöhnlichen Rhythmen und Instrumenten erweitern „Wir Kinder vom Kleistpark“ die Kindermusikpalette in Richtung Weltmusik. Und Bummelkasten macht dort, wo Rolltreppenmax seine Klopapierrollen hortet, mit Beatboxing und lustigen Videos selbst Kindermelodien des alten Stils wieder erträglich.

Der Norden spielt aber weiterhin seine Rolle in dieser Entwicklung. Es war der Hamburger Oetinger-Verlag, der 2015 Musiker von Olli Schulz über Bela B und Laing animierte, sich für „Unter meinem Bett“ an Kindermusik zu wagen. Herausgekommen sind auf mittlerweile fünf Alben relevante Texte und, ja, ernstzunehmende Musik.

Prominentestes Beispiel für die neueste Kindermusik sind ganz bestimmt Deine Freunde. Die rappenden Hamburger scheinen selbst extrem viel Spaß zu haben, wenn sie Omas Schublade auf Schokolade reimen und bieten mit Refraintexten wie „Schatz, ich unterhalt mich gerad“ vor allem den Eltern selbstironischen Anlass zum Lachen.

> „Wenn Erwachsene was geil finden, gehen die mit den Kindern hin“
>
> Rolf Weinert, Die Blindfische

Es ist kein Wunder, dass heutzutage diese Art Musik an Bedeutung gewinnt – schließlich hat sich auch das Verhältnis von Eltern und Kindern noch einmal sehr verändert. Es gibt mehr Eltern, die mit ihren Kindern Dinge unternehmen wollen, gemeinsam.

Die Lebenswelt von Kindern kann aber anstrengend sein, zu anstrengend, wenn sie ausschließlich aus niedlichen Sternen und frechen Heinzelmännchen besteht.

Und so haben die neuen Kinderliedermacher gemein, dass in den Produktbeschreibungen fast immer damit geworben wird, wie wenig die Musik nervt, wie sehr sie für Eltern geeignet ist.

„Kinder kommen nicht allein auf Konzerte“, weiß Weinert von den Blindfischen. „Die Eltern sind immer eine Hürde, über die man rüber muss. Wenn die Erwachsenen was geil finden, gehen die mit den Kindern da hin.“

Und dann? Dann kommt es darauf an, auch die junge Seite zu überzeugen. Das geht auf Live-Konzerten nicht einfach mit den Songs, glaubt Weinert: „Kinder gehen nicht auf Konzerte, um Musik zu hören. Die wollen Teil der Show sein.“ Mitsingen kann dazu gehören, bestenfalls aber noch mehr Action: „Beim Fußballlied läuft unser Bassist als riesiger Schaumstoffball durch die Menge, da brüllen die Kinder.“

Spätestens aber mit der Pubertät bekommt Musik eine andere Bedeutung, zur Abgrenzung, zur Identitätsfindung. Doch eigentlich, so Musikwissenschaftlerin Busch, beginnt diese Phase schon viel früher: „Wir haben für eine Studie Grundschulkinder befragt. Auffällig war, dass besonders Jungen, und das galt ab der ersten Klasse, immer gesagt haben: ‚Rockmusik, das ist meins, das ist cool.' Da hatte die identitätsbildende Funktion von Musik schon eingesetzt.“

Auch Ulrike Schwarz weiß, das Kinder nicht automatisch so „offenohrig“ sind, wie es ihnen von der Musikpädagogik nachgesagt wird. „Das stimmt so nicht. Kinder haben schon früh eine klare Vorstellung davon, wie Musik zu sein hat. Improvisierter Jazz gehört beim ersten Hören nicht unbedingt dazu“, sagt sie. Die Dozentin an der Frankfurter Hochschule für Musik hat in Bremen gerade auf der Jazzahead! ein Seminar dazu abgehalten, wie Kindern Jazz vermittelt werden kann.

Auf den ersten Blick bringt diese Musikrichtung nicht viel für Kinder mit: Das Eingängige geht freiem Jazz oft ab. „Dafür bringt er aber per se das Spielerische und Freie mit“, glaubt Schwarz. „Das Motto ist doch: Wir machen was gemeinsam und jeder kann sich selbst darin frei ausdrücken.“

Ein Jazz-Konzert würde sie Kindern dennoch nicht unvermittelt zumuten, sagt Schwarz. Ähnlich wie Weinert glaubt auch sie, dass Kinder bei Konzerten vor allem aktiv beteiligt werden müssen. Die beste Vorbereitung sei es, wenn sie im Vorhinein selbst die Gelegenheit bekämen, gemeinsam mit Klängen zu improvisieren. „Beim Sprechen darüber kommt ganz viel neues Verständnis für Musik auf.“ Was hat überrascht? Hat jemand die Melodie eines anderen aufgenommen? Waren Klänge laut oder leise, Geräusche hell oder dunkel? „Wenn Kinder einmal so gearbeitet haben, können sie auch Jazzmusik was abgewinnen – sie erkennen dann Strukturen wieder.“

Für Busch ist diese Art, den musikalischen Horizont zu erweitern, wichtig. „Kinder werden durch das elterliche Vorbild einer bestimmten Musikkultur mehr ausgesetzt als anderen“, sagt die Musikwissenschaftlerin. Institutionen wie Kitas und Grundschulen müssten Musikstile vorstellen. „Es geht nicht darum, alle Kinder zu Klassik oder Popmusik zu treiben, aber sie müssen wissen, was es gibt. Nur so können sie Zuhören lernen und entscheiden: Gefällt mir oder nicht.“

bugenhagenschulen
evangelisch inklusiv reformpädagogisch
Wir fördern und fordern!
Jedem Kind wird ermöglicht, seine Stärken und Leistungen voll entwickeln zu können.
Alsterdorf
Tel.: 50 77 33 28
Grundschule, Stadtteilschule mit Gymnasialer Oberstufe, Schule für Kinder mit besonderem Förderbedarf
Blankenese
Tel.: 86 62 35 34
Grundschule, Stadtteilschule mit Gymnasialer Oberstufe
Gross Flottbek
Tel.: 81 99 42 89
Grundschule
Hamm
Tel.: 21 11 10 92
Grundschule
Ottensen
Tel.: 28 80 29 31
Grundschule
www.bugenhagenschulen.de
Im Verbund der Evangelischen Stiftung Alsterdorf

Birte Müller
Die schwer mehrfach normale Familie

„Neurotypische Kinder“: einfach mal zurückdiskriminieren

„Sitzen eine Normalo-Mutter und eine Behinderten-Mutter mit ihren Kindern im Café. Sagt die Mutter des neurotypischen Kindes: ‚Mein Sohn ist so intelligent! Er konnte schon mit zehn Monaten laufen.' Denkt das behinderte Kind: ‚Was für ein Depp, ich hab mich schön bis zum sechsten Lebensjahr tragen lassen.'“

Ich find's ganz lustig. Obwohl der Witz natürlich Normalo-Mütter diskriminiert. Aber kannten Sie den Ausdruck „neurotypisch“? Bei mir ist er erst vor Kurzem angekommen, und falls ich jetzt mal ausnahmsweise eine Bezeichnung vor anderen kenne, liegt das nur daran, dass sie aus der Behindertenszene kommt. Der Terminus neurotypisch wurde ursprünglich von Menschen mit Autismus geprägt und bezeichnet schlichtweg Nicht-Autisten. Seit einiger Zeit höre ich ihn öfter als mehr oder weniger ernsthaftes – oder auch mehr oder weniger abfälliges – Wort für „normal“.

Vielleicht möchte man da gern mal zurückdiskriminieren. Tut ja auch manchmal ganz gut.

Zum Glück hat sich hier ausnahmsweise kein Anglizismus durchgesetzt, das war wahrscheinlich einfach zu anstrengend mit der Aussprache: „neurologically typical“. Aber wer weiß, vielleicht sagen die Sozialpädagogik-Studierenden bald, ein Kind sei völlig „NT“ so wie vor 20 Jahren die Geschichtsstudentinnen, die alle ständig „PC“ gesagt haben, für „political correct“. Übrigens war der Ausdruck Studentinnen damals gendertechnisch PC, aber alles mögliche andere war natürlich nicht PC – und NT sagen wäre es bestimmt auch nicht.

Im Moment sagen die Sonderpädagogik-Studis statt „behindertes Kind“ gern „GE-Kind“, was für „Förderbedarf geistige Entwicklung“ steht. Das kapiert zwar jetzt fast niemand mehr, aber seit auch die Benennung als „I-Kind“ als stigmatisierend gilt, wissen sie wohl einfach nicht mehr, was sie sonst sagen sollen.

Ich habe keine Zeit, mich mit solchen theoretischen Problemen zu befassen, als Mutter kommt es mehr aufs Praktische an. Ich habe ein behindertes Kind und ein normales Kind. Umgekehrt könnte ich also auch sagen: Ich habe ein unnormales Kind und ein unbehindertes. Ach, es ist doch toll, was mit Worten alles machen kann. Und je mehr wir um den heißen Brei herumreden, desto mehr neue Unworte entstehen. Da fällt mir noch ein Witz ein:

„Lehrerin: ‚Die Vorsilbe un verleiht Wörtern meist eine negative Bedeutung. Zum Beispiel Unheil, Unfall, Untier. Wer kennt noch so ein Wort?' Schüler: ‚Unterricht.'“

Ob es nun einen negativen Klang hat, wenn man sagt „unbehindert“ sei dahingestellt – aber das Wort „behindert“ hat auf jeden Fall einen.

Darum kommt es ja überhaupt zu den vielen Wortkreationen in diesem Bereich. Gern bedient man sich der englischen Sprache, da klingt's in der Regel immer gleich viel cooler. Zum Beispiel beim Behinderungs-Ersatzwort „Handicap“, was übrigens von „hand in cap“, also einer zum Betteln hingehaltenen Mütze kommt. Super!

Besonders gut gemeint ist der ebenfalls aus dem Englischen übertragene Ausdruck „special Needs“. Die behinderten Kinder sind dann „Kinder mit besonderen Bedürfnissen“.

Ich habe schon oft darüber nachgedacht, ob Willi wirklich so besondere Bedürfnisse hat? Anstrengend ist es echt mit ihm, aber er hat eigentlich ganz normale Bedürfnisse: Liebe, Laugenbrötchen, lange Fernsehen. Gut, manche Bedürfnisse hat er deutlich doller oder länger als die meisten anderen Kinder. Zum Beispiel das nach Windeln oder das nach Murmelbahnen.

Aber Willis neurotypische Schwester Olivia hat definitiv besonderere Bedürfnisse als er. Sie muss unbedingt alle Getränke durch einen Strohhalm trinken (die wie Schätze gehütet und nach Gebrauch gewaschen werden, weil ich mich weigere, neue zu kaufen). Und gestern musste unter allen Umständen aus dem Leberwurstbrot mithilfe von Keksförmchen das Wort Olivia ausgestochen werden, bevor es gegessen werden konnte. Danach mussten ihr übrigens noch zwingend um 21 Uhr Lockenwickler ins Haar getüddelt werden. Das nenne ich besondere Bedürfnisse oder neurotypisch, oder einfach: typisch meine Tochter.

Birte Müller

45, ist Bilderbuchillustratorin, Autorin und Mutter zweier Kinder: Willi (12) mit Downsyndrom und Olivia (10) mit Normalsyndrom.
Mehr Informationen auf www.illuland.de.

malschule Volksdorf
Malkurse für Kinder, Jugendl. + Erwachsene
Kinder-Ferien-Malkurse im Juli und August 2019
Tannenkamp 33 / Volksdorf
Telefon 040 - 644 7 644
www.malschule-volksdorf.de

WACKELPETER
Ökologisches Essen für Kinder
Der Lieferservice für Kindergärten
Tel. 040 - 644 00 312
www.wackelpeter-service.com
info@wackelpeter-service.com

WIR SUCHEN DICH FÜR UNSER TEAM
TelefonSeelsorge
Interesse? Schick eine Mail an:
oeffentlichkeitsarbeit@telefonseelsorge.de

HanseRock
HOCHSEILGARTEN HAMBURG
Eintrittsermäßigung für Dein Abenteuer!
2,- Euro
71911
Einlösbar nur zu den regulären Öffnungszeiten. Nicht mit anderen Rabatten kombinierbar. Nur ein Gutschein pro Person.
www.hanserock.de

Kinder-Hospiz Sternenbrücke
Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben.
Das Kinder-Hospiz Sternenbrücke begleitet unheilbar erkrankte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre sowie ihre Angehörigen auf dem langen Krankheitsweg. Im Rahmen einer wiederkehrenden Entlastungspflege, oft über Jahre, bis zur Begleitung am Lebensende und über den Verlust hinaus, steht die Sternenbrücke den Familien in ihrer Trauer unbegrenzt zur Seite.
www.sternenbruecke.de

Spiel- & Bewegungsgeräte
Hengstenberg®
Pikler®
Bausteine
Möbel
Katalog kostenlos auf Anfrage
Basisgemeinde Wulfshagenerhütten eG
www.basisgemeinde.de
04346 368010
offiziell lizensierter Hersteller
PIKLER® woodworks

www.klasse-aktion.de
Lokal lernen, global denken
Die Welt in der Region entdecken. 16 attraktive Lernorte in der Region Schlei-Ostsee für Ihre Klasse!
AktivRegion SCHLEI-OSTSEE
EU.SH